

Auf diese Arbeit hatte Berger keinen Einfluss gehabt. Er hatte aber einen Vorabdruck in einer Literaturzeitschrift gefunden, die junge Autoren in der Öffentlichkeit bekannt machte. Berger hatte den Text mit gemischten Gefühlen gelesen. Till Spiegels Sprache war hektisch geworden, stellte er fest. Die Geschichte war ein Nachruf auf die Studentin Sandra, die auf nicht geklärte Weise zu Tode kam. Ihre Sehnsüchte und Träume wurden beschrieben, ihre Enttäuschungen und ihre Hilflosigkeit. Da es eine Liebesgeschichte war, kam ein Partner vor. Und der wurde sarkastisch und bitterböse behandelt. In Zuschriften an die Zeitschrift gab es sehr unterschiedliche Reaktionen, krass ablehnende, bedingungslos zustimmende.

Robert Berger erinnerte sich, dass auf einer Sitzung seiner Nachwuchskommission ein Kollege die Sprache auf den Vorabdruck brachte. Diese Literaturprobe habe einen

pessimistischen Grundton, kritisierte er und stellte scharf die Frage nach der Verantwortung der Redaktion.

„Wo kommen wir hin“, hatte der Kollege geäußert, „wenn wir diesen Tendenzen Raum geben. Wenn schon das Thema Freitod, das wohl hier zur Aussage steht, dann mit klarer Verurteilung.“

Und der Kollege schaute Berger beziehungsvoll an. Berger hatte Jahre vorher eine Erzählung geschrieben, in der sich ein Mann das Leben nimmt. Über die gab es heftige Diskussionen, aber seltsamerweise fand die Geschichte vorwiegend Zustimmung, auch offizielle.

Berger wehrte in der Sitzung den Angriff auf Till Spiegel und die Zeitschrift ab.

„Das ist ein Vorabdruck“, hatte er gesagt, „wo kommen wir hin, wenn wir Vorhaben junger Leute von vornherein ablehnen?“

Die Erzählung „Requiem für Sandra“ erschien 1987. Die Zeit war schon aus den Fugen geraten. Damals erkannte Berger das nicht. Oder er wollte es nicht erkennen.

An dem Tag aber, da er vom Tod Till Spiegels erfuhr, wusste er, dass es damals so war.

Im dritten Bändchen stand auch eine Widmung von Till Spiegel.

*Für Sie, Robert Berger, eine Geschichte, die auch beeinflusst ist durch eine Arbeit aus Ihrer Feder.*

*Till Spiegel.*

Als „Requiem für Sandra“ in die Buchhandlungen kam, studierte Jens Krause an der Humboldt-Universität Geschichte.

Das aber nicht sehr lange. Es kam die Zeit, die Robert Berger damals den Niedergang des Jens Krause nannte. Der verließ die Universität und wurde freier Schriftsteller.

An diese Geschehnisse um seinen Schützling Jens Krause erinnerte sich Robert Berger nicht gern. Zu unklar und konfus verlief die Geschichte um Till Spiegel, der sich an Robert Berger und seine Kommission gewandt hatte, um am Leipziger Institut für junge Literaten angenommen zu werden. Berger hatte damals schon, doch später stärker, das Gefühl, versagt zu haben. Natürlich fand er Entschuldigungen für sein Versagen. Die Zeit, die Umstände, die starre Haltung einiger Kommissionsmitglieder, das unmögliche Verhalten dieses Till Spiegels, der ein aussichtsreiches Studium schmeißt, der maßlose Anspruch des jungen Mannes im Verhältnis zu seinem tatsächlichen literarischen Können.

Die Kommission hatte Jens Krauses Antrag abgelehnt, Robert Berger die Begründung formuliert.

Jens Krause versuchte, mit Berger zu sprechen. Der versagte sich einem

Gespräch.

Das trug sich zu Beginn des Jahres 1988 zu.

Robert Berger schlug am offenen Fenster die drei schmalen Bände des toten Till Spiegel gegeneinander, klopfte den Staub aus den Seiten.

Das ist nun das Werk des begabten Jens Krause, der sich Till Spiegel nannte, mehr wird es nicht geben. Doch was würde der Kommissar morgen von ihm wissen wollen? Berger versuchte, sich an den kurzen Lebenslauf des Jens Krause zu erinnern, den er kannte und der außerhalb der literarischen Beziehungen zu ihm lag.

So weit Berger wusste, war Jens Krause in Potsdam groß geworden, war der Sohn eines Staats- oder Parteifunktionärs. Er hatte kaum über seine Eltern und das Verhältnis zu ihnen gesprochen, weder im Guten noch im Schlechten. Das stand bei ihm nicht zur Debatte.